

Ole Harck, **Archäologische Studien zum Judentum in der europäischen Antike und dem zentraleuropäischen Mittelalter**. Schriftenreihe der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, Band 7. Verlag Michael Imhof, Petersberg 2014. 649 Seiten, 195 schwarzweiße Abbildungen.

Die archäologischen Quellen zum Judentum Zentraleuropas von der Spätantike bis zum Mittelalter waren Forschern bisher nur in weit verstreuten Einzelpublikationen zugänglich. Ole Harck, Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität Kiel, bietet in diesem Band zum ersten Mal eine Gesamtübersicht über den Bestand und bespricht die wichtigsten sich daraus ergebenden Forschungsfragen. Ziel der Untersuchung ist die Zusammenstellung aller bekannten archäologischen Funde zur zentraleuropäisch-jüdischen Geschichte des Mittelalters, das heißt aus dem Gebiet des aschkenasischen Judentums, dessen historische Quellen bereits in der sechsbändigen Sammlung ›Germania Judaica‹ (Tübingen 1963–2009) zusammengestellt sind. Der Großteil des Buches ist dem mittelalterlichen Bestand des elften bis sechzehnten Jahrhunderts gewidmet (S. 140–426). Da der Autor aber auch an der Frage der archäologischen Kontinuität von der Spätantike zum Mittelalter interessiert ist, stellt er diesem Hauptteil fünf Kapitel über die archäologischen Quellen des Judentums von der Antike bis etwa zum Jahr 700 voran (S. 26–135).

Da für das mitteleuropäische Judentum der Zeit vor dem elften Jahrhundert beträchtliche Lücken in der Quellenüberlieferung bestehen und außer der Verwendung hebräischer Buchstaben keine sowohl in der Spätantike als auch im Mittelalter nachweisbaren gemeinsamen Charakteristika vorliegen, vor allem keine baulichen oder ornamentalen, muss die Frage der

Kontinuität beim gegenwärtigen Stand der Forschung offen bleiben. Der Autor stellt eine Zäsur um das Jahr 700 fest: Die früher datierbaren Funde »stehen vielfach noch in der Tradition der Diaspora zur Zeit des Römischen Reiches, wie sie von Palästina bis zur iberischen Halbinsel entwickelt worden waren« (S. 24). In der Spätantike von Juden üblicherweise verwendete Schriften (das Lateinische und Griechische), Ornamente (z. B. die Menora), und Bauelemente (z. B. Mosaikfußböden) sind danach so gut wie nicht mehr vorhanden. Die Verwendung hebräischer Schriftzeichen ist das einzige Kontinuum, welches das mittelalterliche Judentum mit der Antike verbindet. Harck vermutet, dass der Zerfall des Römischen Reiches und die im siebten Jahrhundert einsetzende Islamisierung weiter Teile des Nahen und Mittleren Ostens und Westeuropas für diese »Zäsur im archäologischen Quellengut« (S. 25) verantwortlich seien, die auch den »Rückgang bildlicher Darstellungen« einschließt (ebd.).

Am Anfang stellt sich die grundsätzliche Frage der Identifizierung jüdischer Baudenkmäler und Objekte. Als Hauptkriterien gelten hebräische Buchstaben und charakteristische jüdische Symbole: Wenn mindestens eines dieser Kriterien vorliegt, ist zumindest die Möglichkeit einer jüdischen Verwendung des jeweiligen Baudenkmal oder Objektes gegeben. Insgesamt sind verschiedene Grade der Sicherheit in Bezug auf die jüdische Provenienz der Funde festzustellen. Besonders im Hinblick auf Schmuck und Gebrauchsgegenstände sind derartige Identifizierungen unsicher: Betrifft das Jüdische etwa die Herstellung oder den Gebrauch von Gegenständen, den ersten Benutzer oder auch alle weiteren? Sind bestimmte Symbole und Ornamente als jüdische Charakteristika anzusehen? Zum Beispiel wurde das Hexagramm (Davidstern) im Mittelalter nicht nur von Juden, sondern auch von Christen und Muslimen verwendet. Wichtige jüdische Symbole der Antike kommen im Mittelalter nicht mehr vor: »Weder die Menora noch die in der Antike bekannten Begleitsymbole (Schofar, Lulaw, Etrog und Toraschrein) sind von jüdischen Denkmälern des Mittelalters überliefert« (S. 41).

Das bedeutet aber, dass »die Identifikation jüdischer Quellen aus dem Mittelalter [...] nur über die hebräische Schrift, die Funktion bestimmter Gerätschaften und besonders charakteristische Baubefunde (Synagogen, Ritualbäder) möglich« ist (S. 139). Anhand dieser Kriterien kann nur ein kleiner Teil der von mittelalterlichen Juden verwendeten Hinterlassenschaft erfasst werden. Es wird aber auch deutlich, dass die Alltagskultur mittelalterlicher zentraleuropäischer Juden weitgehend den Gebräuchen der nichtjüdischen Bevölkerung entsprach. Juden und Christen verwendeten die gleichen Gebrauchsgegenstände, wohnten in ähnlichen Häusern, bestatteten ihre Toten auf ähnliche Art und Weise. Von Ausnahmen abgesehen sind nur im religiös-rituellen Kontext (Synagogen, Ritualbäder, Zeremonialgeräte) jüdische Besonderheiten festzustellen. Harck kommt zu dem Ergebnis: »Ausgra-

bungen haben verdeutlicht, dass sich die jüdische Bevölkerung in ihrem mittelalterlichen Alltag aus materieller Sicht im großen Ganzen nicht von ihren christlichen Mitbürgern unterschieden hat« (S. 427).

Besonders interessant ist die Entwicklung von Bestattungsbräuchen, die auch durch die Frage der Kontinuität und Diskontinuität von der Antike zum Mittelalter beleuchtet wird. Für die spätantike jüdische Diaspora sind bisher vor allem Katakomben und Hypogäen untersucht worden, die besonders vom dritten bis fünften Jahrhundert in Rom und Italien als jüdische Begräbnisstätten dienten. Daneben gab es aber bereits in der Antike Erdbestattungen, die für die spätere europäische Entwicklung besonders wichtig sind. Katakomben und andere höhlenartige Begräbnisplätze kommen dagegen in Europa seit der Spätantike nicht mehr vor. Während im Hinblick auf die Erdbestattung also eine gewisse Kontinuität zum Mittelalter und zur Neuzeit hin festzustellen ist, bleibt ungewiss, seit wann eigene jüdische Friedhöfe verwendet wurden. Für bestimmte Gebiete – Österreich und Ungarn im dritten bis vierten Jahrhundert – gibt es Hinweise darauf, dass zumindest Kinder nicht auf eigenen jüdischen Friedhöfen bestattet wurden. Da vom vierten Jahrhundert an vielerorts dezidiert christliche Begräbnisstätten eingerichtet wurden, ist zu vermuten, dass von dieser Zeit an auch jüdische Friedhöfe entstanden, die ausschließlich der Bestattung von Juden dienten. Es gibt zur Beantwortung dieser Frage aber weder schriftliche noch archäologische Quellen. Wie bereits erwähnt, fehlt weitgehend Quellenmaterial der Zeit zwischen 500 und 1000. Erst im elften Jahrhundert ist der Kauf eines jüdischen Friedhofsgeländes in Mainz belegt.

Ritualbäder in der Form von Mikwen sind aus dem antiken Palästina bekannt. In der Diaspora ist die Zuordnung dagegen meist zweifelhaft: »Bei sämtlichen europäischen Befunden fehlen [...] charakteristische Bauelemente« (S. 64). Bei den fraglichen Befunden handelt es sich zum Teil um Brunnen in unmittelbarer Nähe von Synagogen. Harck vergleicht diese Wasserquellen mit Baptisterien, die besonders im Alpengebiet in der Nähe von Kirchen gefunden worden sind, und erwägt die Möglichkeit der christlichen »Übernahme der jüdischen Tradition eines religiösen Reinigungsbad« (S. 124). Die mit den Baptisterien gegebene Möglichkeit des völligen Eintauchens würde aber eher den antiken Mikwen als den Brunnen entsprechen. Deshalb scheinen sich die Baptisterien eher an den aus der Antike bekannten jüdischen Bräuchen als an zeitgenössischen Wasserquellen in der Nähe von Synagogen orientiert zu haben. Letztere mögen eher dem rituellen Händewaschen als dem Tauchbad gedient haben.

Die am Ende negativ beantwortete Frage der Kontinuität jüdischer Alltagskultur von der Antike zum Mittelalter und vom antiken Palästina zum mittelalterlichen Rheinland mag falsch gestellt sein. Neben dem weitgehenden Fehlen von Quellenmaterial aus der

Übergangszeit zwischen dem sechsten bis siebten und dem elften Jahrhundert wird als Hauptargument gegen Kontinuität das Fehlen von Bauelementen und Ornamenten spätantiker palästinischer Synagogen im Zentraleuropa des Mittelalters geltend gemacht. Eine Kontinuität zwischen der jüdischen Kultur des römischen und früh-byzantinischen Palästina und der Diaspora ist aber schon in Hinblick auf die Antike fraglich. So gibt es in der Spätantike keine Hinweise auf eine Ausbreitung des rabbinischen Judentums auf jüdische Diasporagemeinden, mit Ausnahme Babyloniens, also des Mittleren Ostens. Spätantike palästinische Synagogen unterschieden sich in vielfacher Hinsicht von solchen der Diaspora, besonders was die nahöstliche Offenheit für pagane Symbolik betraf. Wegen dieser Unterschiede haben Doron Mendels und Arye Edrei von »zweierlei Diaspora« gesprochen (Zweierlei Diaspora. Zur Spaltung der antiken jüdischen Welt [Göttingen 2010]), einer östlichen im Nahen und Mittleren Osten und einer westlichen in Europa, die unter anderem durch den Gebrauch unterschiedlicher Sprachen gekennzeichnet waren, nämlich Hebräisch und Aramäisch im Osten und Latein und Griechisch im Westen. Dieser Argumentation zufolge hätte es bereits in der Antike keine Kontinuität zwischen dem palästinischen Judentum und der europäischen Diaspora gegeben.

Harck weist darüber hinaus auf eine Ost-West-Spaltung des mittelalterlichen europäischen Judentums hin, die wohl auch schon in der Antike vorbereitet war. Bereits im Altertum ist anhand von Inschriften eine unterschiedliche Sprachverteilung in West- und Osteuropa feststellbar. Diese verschiedene regionale Entwicklung findet eine Entsprechung bei den Grabdenkmälern und dem beweglichen Handelsgut. Harck spricht deshalb von einer »Zweiteilung der europäischen Diaspora aus archäologischer Sicht« (S. 119) in eine Westgruppe und eine Ostgruppe, »wobei es allerdings in und südlich von Rom zu einer Überschneidung kommt: Hier weisen die Funde auf eine Anbindung zur Westgruppe hin, die Sprachwahl dagegen zeigt eine Präferenz des Ostens an« (ebd.). Wie es zu dieser Verteilung kam, bleibt ungewiss. Harck vermutet, dass das jeweilige Verhältnis der Juden zur Bevölkerung der Umwelt in der jeweiligen Ausprägung der Alltagskultur eine große Rolle spielte.

Die frühesten historischen Nachrichten über Juden nördlich der Alpen stammen aus dem neunten bis zehnten Jahrhundert, die frühesten archäologischen Quellen aus dem elften. Die Frage, woher die sich im Rheingraben ansiedelnden Juden kamen, bleibt ungewiss, und ebenso, ob es sich um Familien oder Einzelne handelte. Waren Juden in diesem Gebiet seit der römischen Zeit ansässig, oder kamen sie erst im Mittelalter auf Handelswegen aus Frankreich und Italien, Gebieten, zu denen es im Mittelalter Kontakte der Jeshivot (Talmudschulen) gab? Außer zwei mit Menorot verzierten und ins siebte Jahrhundert datierbaren Fibeln aus Rheinland-Pfalz gibt es keine archäologischen Hinweise auf jüdisches Leben in Mitteleuropa

vor dem elften Jahrhundert. Der historische Ursprung der mittelalterlichen jüdischen Gemeinden in Köln, Mainz und Worms kann also anhand des gegenwärtigen Standes der archäologischen Forschung nicht festgestellt werden.

Dieser äußerst hilfreiche Band endet mit einem nach Sachgruppen gegliederten Katalog der Funde aus der Antike bis zum Jahr 700 und einem Katalog zum Mittelalter, der nach Ländern geordnet ist, wobei Deutschland, nach Bundesländern und Städten gegliedert, den größten Teil ausmacht. Außerdem werden hier Funde aus Belgien, Frankreich, der Schweiz, Österreich, Slowenien, Ungarn, Tschechien, der Slowakei und Polen dokumentiert.

Dieser sehr willkommene Gesamtüberblick füllt eine Forschungslücke und ist allen denjenigen zu empfehlen, die sich für die Geschichte der Juden in Mitteleuropa interessieren. Zusammen mit den Bänden der *Germania Judaica* kann er als solide Grundlage für die weitere wissenschaftliche Erforschung jüdischer Geschichte in Zentraleuropa und insbesondere in Deutschland dienen.

London

Catherine Hezser